

## Aus Unfällen lernen

Delbo wollen einander wieder mehr zuhören

Vor ein oder zwei Jahren noch waren Delbo eine Symbiose aus Krach und Pop. Hauptstadtmusik zwar, aber ganz ohne Hauptstadt. Keine großen Worte über das Berlin-Feeling, sondern einfach tun. Wie es schon seit ein paar Jahren geht in einem Freundeskreis, der zwei kleine Plattenlabels beinhaltet und Musik nicht des Geldes wegen macht, sondern einfach nicht anders kann. Weil die Musik das Zuhause ist. „Berlin ist das auch“, sagt Sänger und Bassist Daniel Spindler. „Vor allem aber ist Zuhause ein Ort, der einem Geborgenheit und Identität gibt. Das ist ein Punkt, der einem immer und ohne Einschränkung zur Verfügung steht und in keiner Weise fremd definiert ist.“ Wenn man diese Sätze hört und dazu die Songtexte von Delbo addiert, könnte man denken, Daniel sei ein heimatloser, furchtbar trauriger Mensch. Seine Musik ist inzwischen geradliniger, fokussierter als früher, als gleich zu Beginn der Stücke alle Energie in den Raum geworfen wurde und man „von Anfang an auf den Gong gehauen“ hat. „Die Stimmung der Platte ist das Wissen darum, dass Dinge schiefgehen. Oder dass Sachen nicht so sind, wie sie sein sollten. Wenn man aber eine gewisse Ruhe entwickelt, dann kann man das aushalten. Abstand ist vielleicht das beste Motiv dafür.“

Als Havarien, so der Titel des neuen Albums, bezeichnet man auch Unfälle im Reaktorbereich von Kernkraftwerken.



Havarien sind Folgen von Notsituationen. Und von 28 Jahren Leben. „Nach der letzten langen Tour wollten wir eigentlich neue Lieder schreiben, aber nichts kam dabei raus. Wir haben viele Dinge einfach als gegeben vorausgesetzt. Das ist wie in einer Liebesbeziehung, in der man sich sicher ist, dass man den anderen hat, und ein bisschen fahrlässig wird, weniger nachfragt.“ Im Zuge der Auseinandersetzungen um die Musik haben Delbo wieder angefangen grundlegende Sachen zu bereden, nachzuzugeln und zuzuhören. „Zu dem Zeitpunkt waren wir eine Band, aber haben sonst kaum etwas zusammen gemacht. Das ist eine Sache, die auf unseren Listen jetzt ganz oben steht: uns mal wieder als die drei Leute zu treffen, die wir sind.“

lisa-rank.jetzt.de

„Havarien“, das neue Album von Delbo erscheint am 31. März, davor ist die Band bereits auf Tour unterwegs.

# „Fußball und Coolness schließen sich aus“

Die Hamburger Band *Superpunk* erklärt, warum die WM nervt und wieso man die Bayern doch gut finden kann

„Ich liebe den Fußball am Samstag“ – in den Songs von *Superpunk* aus Hamburg geht es immer wieder um 22 Spieler, zwei Tore und einen Ball. Grund genug, im WM-Jahr 2006 mal mit ihnen darüber zu sprechen. Vor ihrem Konzert im Kölner Blue Shell geben Tim Jürgens (Bass) und Carsten Friedrichs (Gitarre, Gesang) Auskunft über den HSV, Klinsi und WM-Wirbel.

*Man wundert sich, wenn man hört, ihr seid HSV-Fans. Bei der Kombination Hamburg und Rockmusik tippt man rein Klischee-mäßig auf St. Pauli.*

**Carsten:** St. Pauli war früher nicht so der Bringer. Der HSV war aber Anfang der 80er die beste Mannschaft Europas. Da hat Kevin Keegan gespielt. Das war geil, da ist man immer hin.

*Aber ist St. Pauli nicht viel cooler?*

**Carsten:** Wer so denkt, ist borniert bis zum Geht-nicht-mehr. Was soll denn bitte cool daran sein, einen braunen Kapuzenpulli mit Totenkopf zu tragen?

**Tim:** Diese Wahrnehmung Gut gegen Böse kommt ja von außerhalb. Ist in München ja auch nicht anders.

**Carsten:** Außerdem – Fußball und Coolness schließen sich ja per se aus.

*Wenn Pauli im Pokal-Halbfinale gegen Bayern spielt, für wen seid ihr dann?*

**Carsten:** Ich bin für Bayern, die finde ich gar nicht mehr so unsympathisch. Mit der Zeit lässt der Hass nach. Außerdem, dieses Aufblasene, das find ich geil.

*In jedem zweiten Eurer Texten kommt Fußball vor. Ist er für euch so wichtig?*

**Carsten:** Wir haben das als Masche angefangen, wollten bodenständig rüberkommen. Fußball ist erdig, Arbeiterklasse, damit kommen wir gut an, dachten wir.

**Tim:** Für mich war Fußball der erste Impuls von Öffentlichkeit, den ich in meinem Leben wahrgenommen habe. Bis ich neun Jahre alt war, wollte ich Fußballer werden. Mein entscheidendes Fußballerlebnis war das Spiel Deutschland-Frankreich 1982. So ein Herzklopfen hatte ich bis dahin noch nie erlebt. 3:1 hinten in der Verlängerung, und die packen das noch.

*Gibt es Gemeinsamkeiten zwischen einer Fußballmannschaft und einer Band?*

**Tim:** Toni Schumacher hat gesagt: Nicht elf Freunde, sondern elf Profis müsst ihr sein. Das gilt für eine Band, die über lange Zeit zusammenspielt, sicher nicht. Ich mag nicht das Wort Kameradschaft verwenden, aber der Mannschaftsgedanke ist für eine Band schon wichtig.

*Dürfen denn Leute, die wir ihr singen: „Ich bin ein Punk, ich bin ein Proll, ich bin ein Fußballfan“ überhaupt noch in die schicken modernen Arenen?*

**Carsten:** Ich hatte noch keine Probleme. **Tim:** Die Frage hat ja einen Unterton. Viele können sich das ja gar nicht mehr leisten. 1998 hat die Dauerkarte für den HSV so im Schnitt 80 Mark gekostet. Jetzt kostet sie 240 Euro.



„In der Kneipe ist immer so Stimmung“: Die HSV-Fans von Superpunk wollen bei der Fußball-WM überall sein – wenn möglich nur nicht im Stadion oder auf Tour.

*Fußball war ja immer eine gute Gelegenheit, sich ein bisschen daneben zu benehmen, die Gegner zu beschimpfen...*

**Carsten:** Das finde ich unsachlich. Die Gegner sind doch Sportfreunde. Außerdem sind das die Schweine nicht wert.

*Thema WM: Die Tickets wurden übers Internet verkauft, man muss viele Informationen über sich geben, und kann die Karten nicht übertragen. Ein gutes Mittel gegen Schwarzhändler und Hooligans?*

**Tim:** Das ist ein Witz. Da musst du dich um Tickets bewerben, die du sowieso nicht kriegst. Wenn du Glück hast, gehst du dann zu Saudi-Arabien gegen Costa Rica, und musst ein Schweinegeld dafür bezahlen. Zu wem soll ich denn da halten? Klar, ich kann sagen ich habe internationalen Fußball gesehen und ein schönes Spiel. Das ist doch alles Quatsch.

*Wie findet ihr die Stimmung im Vorfeld der WM? Es gibt ständig neue Magazine wie „Player“ und „rund“, auch in den Feuilletons ist Fußball angekommen.*

**Carsten:** Ich weiß, das klingt altnodisch, aber: Wenn etwas alle interessiert, interessiert es mich schon gar nicht mehr. Wenn jetzt Schriftsteller anfangen, zwischen Fußball und Politik Parallelen zu ziehen, das geht doch an der Sache vorbei. Das langweilt.

*So, als ob es jeden Tag Schnitzel gäbe und irgendwann kann man es nicht mehr sehen?*

**Tim:** Es gibt noch nicht mal Schnitzel. Es riecht nur danach. Bücher riechen nach Schnitzel, die Zeitungen riechen nach

Schnitzel, Musik auch. Alles riecht nach Schnitzel.

**Carsten:** Mir kommt es vor, als wäre verordnet, alle müssen wegen der WM ausflippen, und jetzt ziehen das alle knallhart durch. Und hinterher sagt man: „Ach, war auch Scheiße.“

**Tim:** Ist auch eine Altersfrage. Wenn man 30 ist, hat man auch mal mit Arbeit zu tun, oder sogar mit Frauen. Da ist Fußball nicht mehr so wichtig wie mit 29.

*Sportfreunde Stiller machen ein WM-Album. So etwas wäre also nichts für euch?*

**Tim:** Wir hatten eine Anfrage, auf einem Sampler mitzumachen, auf dem nur geile Fußballsongs drauf sein sollten. Das hab ich den Jungs von der Band gar nicht mitgeteilt. Wer bestimmt denn, was ein geiler Fußballsong ist? Beckenbauer und Egidio Braun aus der Gruff? Und MV und der Hockeytrainer müssen auch mitmachen. Die Song-Findungs-Kommission also.

*Da wären wir schon beim nächsten Thema. Ist Klinsmann ein Bäckerbrot, der in Amerika Powerpoint gelernt hat, oder der dringend benötigte Reformator des deutschen Fußballs?*

**Carsten:** Ich vertraue dem kein bisschen. Wenn ich was zu sagen hätte, müsste der Trainer ein alter Kettenraucher mit rotem Gesicht sein. Was nur in die gefahren ist, einen ohne Erfahrung zu holen, der Klinsmann hat nicht mal einen Zweitliga-Klub trainiert.

**Tim:** Hat sich nie bewährt, einen ohne Erfahrung zum Teamchef zu machen, was?

**Carsten:** Ach ja, Beckenbauer 1990. Aber Jörg Berger wär trotzdem besser. *Wie weit kommt die deutsche Elf?*

**Carsten:** Ich würde mich freuen, wenn die in der Vorrunde rausfliegen.

**Tim:** Ich würde mich nicht freuen. Aber ich glaube, im Achtelfinale droht schon England. Und ich schätze, da ist dann Schluss, jetzt sind die mal dran. Es sagen zwar alle: „Mit Deutschland musst du immer rechnen“, aber ich glaube, mit denen musst du gerade gar nicht rechnen. Früher haben die sich richtig gewehrt, das ist schon lange nicht mehr so.

*Was macht ihr während der WM?*

**Tim:** Auf Tour sind wir jedenfalls nicht, bei dem Ausnahmezustand kann man ja nirgends spielen. Also in der Kneipe wahrscheinlich.

**Carsten:** Ich guck zu Hause, wie immer. In der Kneipe ist immer so Stimmung.

*Welchen Spieler würdet ihr gerne mal mit auf Tour nehmen?*

**Carsten:** Toni Schumacher als Fahrer wäre ganz unterhaltsam.

**Tim:** Oder Walter Frosch. Der raucht viel, der würde sich ganz gut einfügen. Auf Tour wird nämlich viel geraucht. Der dürfte dann die Platten verkaufen. Oder Charly Dörfel. Der kann so gut Schweine nachmachen.

*Wenn ihr wählen könntet: Nummer Eins-Hit oder HSV-Meistertitel?*

**Carsten:** Nummer-Eins-Hit, ganz klar. In dem Fall: Scheiß auf den HSV.

Interview: moritz-baumstieger.jetzt.de

## Der Domino-Effekt

Ein Porträt des derzeit coolsten Plattenlabels der Welt

„Wir haben gerade eine Band aus Glasgow namens *Franz Ferdinand* unter Vertrag genommen: Sie haben tolle Songs und sind sehr bunt und frisch, deshalb setze ich große Hoffnungen in sie“. So spricht jemand, der bereits Großes ahnt, sich aber nicht annähernd ausmalt, wie sehr bald die ganze Welt auf die beschriebene Band spinnen wird. Laurence Bell spricht so, der Gründer der britischen Plattenfirma Domino Records. Das Interview stammt aus dem Jahr 2003, damals gab es Domino seit genau zehn Jahren. Eine Firma, die vor allem Musikgourmets für Lizenzen von US-Labels wie Sub Pop oder Drag City bekannt war. Laurence Bell hatte für eine andere Plattenfirma gearbeitet, bis er sich mit Jacqui Rice zur Selbstständigkeit entschloss. Eine Selbständigkeit, die zunächst bedeutete im Keller neben einem Telefon und einem Faxgerät zu sitzen und Bands wie *Sebadoh* oder *Pavement* sowie gemütliche Singer-Songwriter wie Bill Oldham auf britisches Vinyl pressen zu lassen.

Inzwischen ist die Firma auf neun Leute angewachsen, residiert im Londoner Stadtteil Wandsworth und feiert mit Bands wie *Franz Ferdinand* oder den *Arctic Monkeys* gigantische Erfolge. Der vergangene Oktober war ein guter Monat für Bell und Rice: Erst kam das zweite *Franz-Ferdinand*-Album „You Could Have It So Much Better“ auf Platz Eins der Charts, kurz danach schaffte die Single „I Bet You Look Good On The Dancefloor“ der *Arctic Monkeys* dasselbe.

Die *Arctic Monkeys*, die laut Bell klingen wie „The Who angeführt von Mike Skinner“ waren durch das Internet sehr schnell sehr bekannt geworden – und das ohne Manager, Label oder sonstige Bindungen zur Musikindustrie. Warum sie schließlich doch bei Domino landeten, obwohl andere Firmen deutlich lukrativere Angebote machen konnten? Man kann es vielleicht am ehesten mit dem engen Verhältnis erklären, dass Domino zu seinen Künstlern aufbaut. Das jahrelange Durchwurschteln während der „schrecklichen Jahre des Britpop“ (Rice), als kaum jemand die Musik von Do-



mino hören wollte, beweisen, dass die beiden Labelmacher es ernst meinen. Dass es um Musik geht, nicht um Geld. *Franz Ferdinand* präsentieren das Label-Logo stolz auf der Bassdrum ihres Schlagzeugers – dort, wo andere Bands lieber ihren eigenen Namen sehen. Und in ihrer Biographie erinnern sich die Schotten an die Treffen mit den zahlreichen Labelbossen, die sie anfangs umgarnen: „Manche waren beeindruckende Einzelgänger, die die Welt mit ihrer Arbeit verändert hatten. Manche waren Wischer, die sich zuviel Kokain in die Nase stopften, während sie Mist redeten“. Schließlich trafen sie Laurence Bell, „der ganz eindeutig in die erste Kategorie gehört“.

Während es sonst üblich ist, dass Veröffentlichungstermine nach hinten verschoben werden, macht es sich Domino Records zur Angewohnheit, die Auslieferung vorzuziehen: So kam das jüngste *Franz-Ferdinand*-Album früher als angekündigt in die Läden, bei den *Arctic Monkeys* war es ebenso: „Das Album war zu heiß, um darauf herumzusitzen“, erklärte Laurence Bell damals die Eile. „Es hatte definitiv nichts mit Internetpiraterie zu tun. Der Erfolg der Band hat bereits gezeigt, dass das Internet nichts ist, wovor man sich fürchten muss“. Die Zahlen geben ihm Recht: Mit über 365 000 verkauften Alben allein in der ersten Woche ist „Whatever...“ in Großbritannien das erfolgreichste Debut aller Zeiten. Bell ist begeistert: „Ich glaube nicht, dass man das mit irgendetwas vergleichen kann“. Das Geheimnis seines Erfolges? „Die Bands bleiben bei uns, weil wir uns den Arsch abarbeiten und beweisen, dass wir alles genauso gut, wenn nicht besser können als die großen Firmen.“ Die wichtigste Regel, verrät er etwas später: „Gib deinen Bands immer rechtzeitig ihr Geld – immer!“

## Pop

Diese Sonderseite widmet sich dem Thema Pop. Mehr zum Thema Musik steht auf [jetzt.de](http://jetzt.de) im Internet – zum Beispiel in diesen Labels:

**Reingehört und aufgeschrieben:** Die wichtigsten Alben der Woche – immer freitags.

**Speichern unter:** Zweimal pro Woche hervorragende Musik zum Herunterladen – ganz legal.

**Doherty-Watch:** Neuigkeiten vom verdrottigen Sorgen- und musikalischen Wunderkind Pete Doherty.

**Tourbühne:** Der monatliche Konzert-Ausblick.

**Mies aufgelegt:** In der neuen DJ-Kolumne berichten die Meister der Mischpulte (darunter DJ Mad, Rainer Trüby oder David Rodigan) von ihren dunkelsten Stunden und peinlichsten Momenten.

Verantwortlich: Christoph Koch (i.V.)  
Fotos: Stefan Malzkorn, delbomat.de, redbullmusicacademy.com, Domino Records

**schule&zeitung**  
Süddeutsche Zeitung

## Immer der Nadel nach

Wie die junge Türkin Ahu als DJ in Seattle eine musikalische Heimat fand

Ich suche Ahu Kelesoglu, 23, DJ aus Istanbul. Und finde ein Foto, auf dem ein hübsches, blondes Mädchen anlächelt. Einfach nur „Ahu“ steht darunter. „Das heißt auf Türkisch ‚Gazelle‘ – reicht doch völlig aus für einen DJ-Namen, oder?“, gibt das Mädchen mir meine erste Frage zurück. Ein Interview mit einem der fünf weiblichen Teilnehmer der „Red Bull Music Academy“ soll es werden, hier in einer ehemaligen Buchhandlung mitten in Seattle in den letzten Tagen des Jahres 2005. Und dann wird ein langes Gespräch daraus, während nebenan die Beats von House-Altmeister Kerri Chandler dröhnen, der den restlichen 29 Teilnehmern gerade an Beispielen erklärt, wie sein spezifischer New-Jersey-Sound entstanden ist.

Ahu arbeitet als DJ bei den populären Istanbul Radiosendern Future Generation und Lounge FM, wo sie jeweils eine eigene Sendung, manchmal aber auch Schwierigkeiten mit den anderen – fast ausschließlich männlichen – DJs hat: „Mit meiner Musikauswahl ernte ich ziemlich oft Kritik. Ich liebe Soul und Jazz, für mich muss jede Platte ein bisschen Soul in sich tragen. In Istanbul ist es aber schwierig, jemanden für diese Musik zu begeistern. Das Istanbul Publikum will vor allem House oder Achtzigerjahre-Rock hören.“ Als Zehnjährige wollte Ahu, die als Einzelkind mit Mutter, Groß- und Großmutter in einem wohlhabenden, liberalen Istanbul Haushalt aufwuchs, unbedingt Jazz-Sängerin werden. „Eigentlich bin ich mit westlicher Popmusik groß geworden. Bei uns zu Hause waren aber immer viele Musiker und Produzenten zu Gast, die türkische Folklore oder türkischen Pop gespielt haben. Insofern habe ich einen ziemlich vielfältigen musikalischen Hintergrund“, erinnert sie sich. Mit 19, als ihre Plattensammlung an der 1000er-Marke kratzte und Ahu mit mütterlichem Einverständnis und dank ihrer guten Kontakte zur Szene längere in Clubs ging, fing sie an, in der Bar eines Freundes aufzulegen. Es folgten Studium und Abschluss in amerikanischer Literatur und Englisch auf Lehramt als Tribut an das gute Elternhaus, ein paar Schreibaufträge für TV-Soaps und schließlich der Job als Radio-DJ. Der Traum, irgendwann zu singen und eigene Tracks zu produzieren, ist für Ahu aber immer beiläufig ein Traum geblieben.

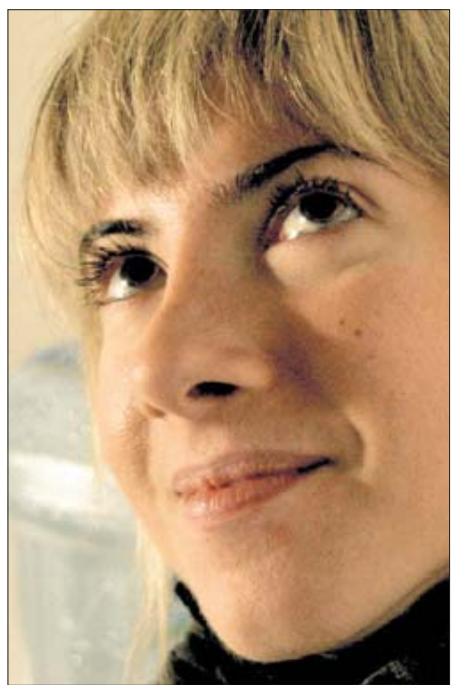
Nach Seattle kam Ahu, weil sie mit 2000 Sdzigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München  
Jegliche Veröffentlichung exklusiv über [www.diz-muenchen.de](http://www.diz-muenchen.de)

weiteren Bewerbungen einen sehr persönlichen Fragebogen ausgefüllt und eine Audioprobe mit einem ihrer DJ-Sets eingereicht hat, bei dem sie „alles von Jazz über Nu Soul bis Deep House“ spielt. Beides hat eine Jury aus zwölf Musikern und Musikjournalisten so überzeugt, dass Ahu nun gemeinsam mit einer Gruppe junger Musiker, Sänger, DJs und Produzenten für zwei Wochen in den bergigen Nordwesten der USA gereist ist. Hier will Ahu „endlich Leute treffen, die mich musikalisch verstehen und von denen ich lernen kann, meinen Stil und meine Skills weiter zu entwickeln.“

Organisiert wird diese vom Dachziegel bis zum hauseigenen Radiosender gesponsorte Veranstaltung von der Münchner Agentur Yadastar. Der Mitarbeiter Mani Ameri erklärt das Ziel der Academy: Man will „die Party in die Stadt bringen und die verschiedenen Szenen dauerhaft miteinander verknüpfen.“ Deshalb sei man nach Stationen in Rom, Sao Paulo und Kapstadt nun in Seattle. Das Konzept geht so: an einem jährlich wechselnden, musikgeschichtlich interessanten Ort sollen junge Talente „von den Alten“ lernen. Und weil das erwähnte Brausegetränk aus Österreich mittlerweile zur Clubkultur gehört wie die Nadel an den Plattenspieler, geht es dabei vor allem um Hip-hop, elektronische Musik und alles, was dazu geführt hat. Die Alten, das sind neben Old-school-, Techno-, Elektro- und House-Größen deshalb immer auch weniger geläufige Namen des Jazz oder Soul.

Aber warum ausgerechnet Seattle? Touristen erscheint diese ehemalige Metropole des Grunge immer noch als musikalisch konservative „Rock City“. Die Clubs, in denen Teilnehmer und Dozenten der Academy auflegen, bleiben jedenfalls leer, selbst wenn dort Stars wie „Mad Mike“ Banks von der Detroiter Techno-Crew Underground Resistance oder Amir „?uestlove“ Thompson von den Roots auflegen. „Mit der Music Academy wollen wir die Leute nur anregen, der Groschen muss bei jedem selber fallen“, erklärte Mani Ameri damals in Seattle sein sehr offenes Konzept.

Das schreit nach einer Stichprobe, durchgeführt einen Monat nach der Academy. Mit überraschendem Ergebnis: Ahu aus Istanbul, die am letzten Abend im Club ganz zart und in sich gekehrt wirkte, ist gar nicht erst nach Hause gefahren. In Seattle hat sie Freunde aus



Ich danke der Academy: Eigentlich wollte Ahu Kelesoglu Jazz-Sängerin werden. Jetzt lässt sie andere singen.

der „local crew“ der Academy gefunden, deren Freunde wiederum haben ihr ein Apartment besorgt, und so lebt Ahu aus Istanbul jetzt in Seattle und zum ersten Mal ganz alleine. „Ein tolles Gefühl“, findet sie, „aber manchmal auch ganz schön kompliziert. Ich hatte noch nie Wäsche gewaschen, bevor ich hierher kam.“ Aber nicht nur persönlich, auch im Hinblick auf ihre unverwirklichten musikalischen Träume hat sich für Ahu seit Dezember viel verändert. Sie singt, produziert und legt gemeinsam mit Sun Tzu und Fourtheity auf, zwei lokalen Sound-systems. In Seattle findet Ahu endlich auch das Publikum, das sie sich in Istanbul immer gewünscht hat: „In der Türkei fand ich mich mit meinen Sachen meistens in irgendwelchen ‚posh clubs‘ wieder, wo ich für neureiche Snobs aufgelegt habe. Hier sind die Leute sehr offen und zum ersten Mal wirklich an meiner Musik interessiert.“

lorraine-haist.jetzt.de

Die nächste Music Academy findet Ende 2006 in Australien statt. Mehr Informationen dazu im Ressort Pop auf [jetzt.de](http://jetzt.de) im Internet.

## INTERVIEW

### Unvorsichtig rantasten

Jamie Cullum macht Gitarrenmusik auf dem Klavier

Er hat sich das Klavierspielen größtenteils selbst beigebracht: Die Alben des 26-jährigen Jamie Cullum, auf denen er Eigenkompositionen mit Jazzversionen von *Radiohead*- und *Hendrix*-Hits mischt, haben sich bisher millionenfach verkauft.

**Jamie:** Sorry, ich musste noch meine Eltern anrufen. Geht's los?

**jetzt.de:** Klar. Jamie, das Wichtigste zuerst: Ist Jazz ein guter Weg, um Mädchen rumzukriegen?

**Jamie:** Mit Jazz dürfte das schwierig werden. Mir ist das noch nicht passiert. Hast du es schon mal versucht?

**Mit deiner Musik. Aber...**

... du bist kläglich gescheitert? Warum? Die Musik war ihr zu langsam. Sie wollte etwas Anderes hören.

Ich gebe zu, am Anfang war die Musik natürlich auch eine Chance für mich, Mädchen zu beeindrucken. Mittlerweile reicht es mir, einfach zu spielen. Man braucht eine Weile, um Jazz wirklich zu begreifen. Das ist sehr harte Arbeit, aber es lohnt sich. Wenn dann auch noch ein Mädchen darauf anspringt – schön.

*Okay, lassen wir das. Du singst davon, wie es ist, ein „Twenty-something“ zu sein. Was, denkst du, ist daran heutzutage bezeichnend?*

Das ist eine fantastische Zeit, ein tolles Alter. Man hat eine Menge Spaß, ist frei und ungebunden. Gleichzeitig aber bedeutet das gerade heute, dass man nicht eingebunden ist, dass man große politische Prozesse geschehen lässt, ohne daran teilzunehmen. Das gilt auch für mich, ich bin ja genauso ein Kind dieser Gesellschaft. Ich will die Vergangenheit auch nicht idealisieren. Aber heute wird es einem ziemlich einfach gemacht, sich nicht für Politik zu interessieren. Die Unterhaltungsindustrie ist überall, da fallen Politiker und ihre trockenen Phrasen zwangsläufig dagegen ab und werden unwichtig. Ich bin selbst Teil dieser Industrie. Trotzdem bemühe ich mich, in meinem täglichen Handeln, und auch durch meine Musik, politisch zu sein.

*Inwiefern?*

Auf meinem aktuellen Album „Catching Tales“ gibt es einen Song, „21st Century Kid“, der von dieser Problematik handelt: Entscheidung werden in unserem

Namen getroffen, müssen wir dann auch dafür verantwortlich gemacht werden? In diesem Fall bezieht es sich auf den Irak-Krieg, auf die beiden Köpfe dahinter, Bush und Blair. Und auf die Erkenntnis, dass du, wenn du dich auf die Suche nach der Wahrheit machst, am Ende vielleicht die stärkste Waffe in der Hand halten könntest.

*Ein anderes selbst geschriebenes Lied ist „Photograph“. Kannst du beschreiben, worum es darin geht?*

Darum, wie man Erinnerungen von früher noch mal durchlebt, zum Beispiel anhand eines Fotos. Nehmen wir den Abend, als du zum ersten Mal was geraucht und dazu getrunken hast, und dir anschließend die Seele aus dem Leib kotzen musstest. Schrecklich zu dieser Zeit, aber heute, als Erinnerung, sehr wertvoll. Wenn du dich daran erinnerst, spürst du einen Zauber, den du damals nicht gespürt hast. Das entspricht vielleicht nicht ganz der Realität, ist aber ein schönes Gefühl.

*Normalerweise pflegen Künstler ihre Instrumente ja. Du aber trittst dein Klavier mit Füßen. Findest du nicht, es hätte ein bisschen mehr Respekt verdient?*

Ginge es um eine Gitarre, würdest du das sicher nicht fragen. Jimmy Hendrix hat seine Gitarre ständig durch die Gegend geschmissen und am Boden zerdeppert. Also versuche ich so etwas Ähnliches auch mit dem Klavier und trete es. In den meisten Köpfen hängt dieser Irrglaube noch fest, das Klavier sei nur für klassische Aufführungen geeignet, da ist oft eine falsche Ehrfurcht verbreitet. Ich habe in der Schule nicht gelernt, Klavier zu spielen, aber als ich einfach mal hingehen und klümpeln wollte, hat der Lehrer gemeint: „Das darfst du nicht, das ist nur für klassische Musik gedacht.“ Solche sinnlosen Grenzen möchte ich einreißen. Mag sein, dass das ungewöhnlich ist, aber indem ich also in die Tasten trete, funktioniere ich das klassische Klavier um zu einem Rock'n'Roll-Instrument.

*Du misshandelst es also vorsätzlich?*

Nein, das passiert ganz spontan – aus dem Moment heraus. Ich mache das nicht jeden Abend. Nur, wenn mir danach ist.

Interview: forlian-kaindl.jetzt.de